



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Das Leben Raphaels

Grimm, Herman

Stuttgart [u.a.], 1903

Erstes Kapitel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47194](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47194)

## Erstes Kapitel.

Raphael und die Geschichte der Menschheit. — Das Quattrocento.

### 1.

#### Raphael und die Geschichte der Menschheit.

Von Raphael werden die Menschen immer wissen wollen. Von dem jungen schönen Maler, der alle anderen übertraf. Der früh sterben mußte. Dessen Tod ganz Rom betrauerte. Wenn die Werke Raphael's einmal verloren sind, sein Name wird eingemistet bleiben in das Gedächtniß der Menschen.

In 25 Jahren wird die Welt das fünfhundertjährige Erinnerungsfest seines Todes begehen. Alle Völker und alle Religionen werden ihn feiern. Wir leben dann in dem neuen Jahrhundert. Fünf Jahrhunderte wird die Menschheit dann hinter sich haben, die sie verstehen muß, um sich selbst besser zu begreifen. Das neunzehnte zuerst, in dem wir heute noch ein wenig drinstecken. Es wird als das des geistigen Ineinanderströmens der Völker erscheinen. Das achtzehnte war das der geistigen Befreiung, die mit Voltaire begann und mit Friedrich und Napoleon abschloß. Das siebzehnte das des dreißigjährigen Krieges in Deutschland und der französischen Monarchie unter Ludwig XIV. Das sechzehnte ist das Luther's. Das fünfzehnte oder, wie wir mit den Italiänern zählen, das

Quattrocento, das der Erfindung der Buchdruckerkunst. In sein letztes Viertel fällt Raphael's Geburt.

Raphael war der Sohn eines Malers im mittleren Italien. Mußte als kleiner Knabe schon in ein fremdes Atelier eintreten. Verwaiste früh. Gelangte jung, aber als fertiger Maler bereits, nach Rom in die höchsten Kreise. Arbeitete dort, starb vor seinem vierzigsten Jahre und hinterließ in Rom einen Palast, Reichthum, trauernde Freunde, doch keine Familie. Neben Michelangelo und Lionardo da Vinci wurde ihm seiner Zeit nur die dritte Stelle gegeben, heute übertrifft er an Ruhm sie und alle Maler, die je gelebt haben.

Das wiederauftauchende Alterthum warf seine ersten Strahlen in die Zeiten der Kindheit Raphael's. Wie müssen sie geleuchtet haben und wie die Zukunft, die das neue Licht versprach! Wie muß es Raphael in die Seele gedrungen sein! Raphael, der nicht ahnte was historische Kritik sei, sondern was Anmuthendes erzählt oder gedruckt wurde für baares Gold nahm. Alle glaubten Alles damals. Nur ganz Einzelne, die in der Stille Manches bezweifelten. ‚Geschichte‘ bedeutete den Anblick eines festlichen Gedränges herrlicher Männer und Frauen, die ein in Urzeiten sich verlierendes Dasein erfüllten, dessen Umfang Niemand ermaß. An dessen Anfang Adam und Eva, die beiden schönsten Menschen, standen. Und all die Bewohner dieser strahlenden Vergangenheit schienen gewußt zu haben, ihre Aufgabe werde sein, zukünftigen Völkern das Beispiel zu gewähren, wie auf Erden gelebt, gedacht und genossen werden müsse.

In allen Zeiten hat eine Ahnung des Vergangenen und Zukünftigen über uns Menschen geschwebt. Ein Gefühl kommenden Glücks oder Unheils hat unsere Schritte

vorsichtiger oder leichter gemacht. Zuversicht und Besorgniß haben gewechselt. Ich erinnere mich meiner Jugend, wo der gesammte Bereich der Geschichte noch einen bethörenden Anblick bot. Eine unwiederbringliche Vergangenheit lockte mich an; die Erforschung uranfänglicher, heroischer Zeiten erschien als das edelste Ziel der Wissenschaft. Die Menschen waren anfangs größer und stärker und sprachen mit den Ueberirdischen.

Heute dehnt das Vergangene als eine in ungleichmäßigem Lichte daliegende, unübersehbare Ebene freudlos vor unseren Augen sich aus. Richten wir die Aufmerksamkeit dieser oder jener Stelle zu, so tritt sie mit gleichgültiger Deutlichkeit hervor, das Uebrige verharrt in Dämmerung und Verschwommenheit, und die gesammte Vergangenheit gewährt trotz unzählbarer Details kein Bild. Die Gegenwart wiederum, die uns früher als unfaßbar erschien, bietet eines. Das im Leben des Tages uns umdröhnende Gewirr von Thatsachen lasse sich, glaubten wir früher, nicht zusammenfassen. Goethe hatte gesagt: ‚Unmöglich ist's, dem Tag den Tag zu zeigen‘. Diese Worte gelten heute nicht mehr. Goethe starb in einer schwerfälligen Zeit. Ein ihm unbekanntes Element augenblicklicher Umwandlung des Geschehenden in Historie ist zu einem Theile unseres öffentlichen Lebens geworden. Fürst Bismarck hat in seinen Ansprachen der letzten Zeiten mündlich eine Geschichte der Gegenwart gegeben. Wir sind uns wohl bewußt, daß das heute, gestern und morgen sich Ereignende der weiteren Zukunft, welche die uns noch geheim bleibenden Acten lesen darf, in Einzelheiten einen anderen Anblick gewähren wird; allein wir heute Lebenden erfahren aus directer Einwirkung der Menschen den Willen, die Absichten und die Kraft

derer, die die Geschicke der Völker geistig und ungeistig heute formen und vorwärtsbewegen, und wir glauben, daß die Gegenwart wichtiger als die Vergangenheit sei und unser Urtheil über sie zutreffender als das zukünftiger Generationen, obgleich diese mehr Details dann kennen. Die Zukunft aber, die früher freudig erwartet wurde, steht den Meisten heute drohend dicht bevor wie ein Engpaß mit zum Einsturze sich neigenden hohen Felswänden, in deren Schatten hinein uns etwas drängt und vorwärtsstößt. Wir fühlen, daß wir müssen.

Ich sage ‚den Meisten‘, denn ich selbst denke anders. Ich theile die Besorgniß nicht, geistige Güter könnten verloren gehen; die Freiheit, die wir sicher haben und die immer noch anwächst, trägt jede Art von Selbstcorrectur in sich. Der Mangel an innerem Frieden, der Verlust an äußerer Ruhe werden betrauert und für unersetzlich gehalten; ich sehe überall nur Gewinn. Immer noch haben wir doch die lichten Tage mit ihrer Sonne und die stillen Nächte mit ihrem Schlafe. Es stehen mir Entwicklungen der Menschheit vor den Augen, die mitzumachen mir versagt sein wird, die mir aber als so glänzend schön erscheinen, daß es um ihretwillen wohl der Mühe werth wäre, das menschliche Dasein noch einmal zu beginnen.

In diesen Gedanken befangen, suche ich das Leben der Männer zu erforschen, die für ihre Zeit die Pegelhöhe des geistigen Zustandes bezeichnen. Die Wenigen, aber die Unverwüstlichen. Die ewigen Apfelbäume, die der ewig nachwachsenden Jugend, soviel Früchte von ihnen abgeschüttelt werden, jeden Morgen in vollen Früchten getreu wieder entgegenlachen. Hier liegt unsere historische Arbeit für alle Zukunft. Niemals wird die Er-

forschung der Geschichte dieser Männer aufhören. Immer wird sie unsere vornehmste naturhistorische Arbeit sein.

Wie anders mit denen von heute verglichen waren die Gestalten lebender Menschen, die Raphael, dieser wunderbare Historiograph seiner Gegenwart, an die Wände der Camera della Segnatura malte. Vergangenheit und Gegenwart schmolzen ihm in Eins zusammen. Der Uebermuth seiner Zeit fliegt uns aus ihnen entgegen. Schöner ist das antike Dasein niemals interpretirt worden als in diesen Gemälden. Die Sorglosigkeit der ewigen Ferienzeit, in der auf dem Olymp einstmals und nun wieder in den Palästen der Großen das Dasein durchgespielt wurde, führt er uns entgegen. Wenn Raphael auf der Schule von Athen Paulus darstellt, ist es nicht der das Schwert der Kirche führende harte Genosse des steinernen Petrus; sondern die neue Lehre, die er den Athenern bringt, tönt schmeichlerisch aus seinem Munde in das Volk hinein, das in freundlicher Neugier ihn dicht umgiebt. Sie sollten ihre eigenen Dichter doch nur recht verstehen, sagt Paulus ihnen, um inne zu werden, daß ihre altgewohnten Ueberzeugungen und die Lehre Christi den gleichen Inhalt hätten. Kein anderer als Raphael konnte das malen. Für Raphael war, was die alten Dichter sagten und was Paulus predigte, dieselbe glücklich machende Lehre. Keine Kreuzigung hat er gemalt, keinen Delberg, keinen Judaskuß, keine Geißelung, kein Ecce homo. Die ‚Kreuztragung‘ zusammenzustellen, scheint fast ein Zwang gewesen zu sein: Angst und Marter zu malen, verhinderte ihn ein inneres Widerstreben. Bei der Darstellung des Kampfes Constantin's mit Maxentius überstrahlt das Vorstürmen der siegreichen Armee das Unterliegen der Besiegten. Und beim ‚Kindermorde‘

überwiegen die Scenen, wo die Mütter mit ihren Kindern den Verfolgern noch entrinnen.

Dieser Neigung, das Freundliche, Kraftvolle, Beglückende als das Herrschende darzustellen, kam das Schickjal entgegen, dessen Gunst Raphael bis zu seinem Tode treu blieb. Er sollte nur so lange leben, als Rom und Italien ihm das zu bieten vermochten, dessen er für seine Kunst bedurfte.

## 2.

## Das Quattrocento.

Raphael, mit dem Familiennamen Santi, wurde geboren in Urbino 1483 und starb 1520 in Rom<sup>1)</sup>. Sein letzter Weg aus seinem Palaste zum Pantheon, wo er begraben liegt, läßt sich noch nachgehen.

Es ist der Gewinn derer, die früh sterben, daß sie den späteren Zeiten in jugendlicher Gestalt vor den Augen stehen. Ich habe die Lebensarbeit Michelangelo's beschrieben, den die Wellen unablässig neu aufstürmender Schicksale hinundherschleuderten, bis er im höchsten Alter, wie eins seiner Gedichte sagt, 'auf zerbrechlichem Fahrzeuge den Hafen erreichte, der uns Allen zuletzt sich aufthut'. Mit diesem ewigen Kämpfer zugleich hat Raphael die Welt bewohnt. Auch um ihn her wurde geistig und mit den Waffen gestritten, der Lärm aber brach in seine Werkstatt nicht hinein. Mit Männern, die Anderen furchtbar waren, verkehrte er friedlich. Ruhig von Stufe zu Stufe

<sup>1)</sup> Zehn ausgewählte Essays. Zweite Auflage (1883) S. 382 ff. Fünfzehn Essays. Dritte Folge (1882) S. 405 ff. Leben Raphael's. Erste Auflage S. 48.

empor und schweigend hat er den ihn und Andere beglückenden Weg vollendet. —

Scenen harter Grausamkeit und der Vernichtung haben das Quattrocento erfüllt, aber die innere Unruhe der Nationen war noch nicht angebrochen, deren letzte Steigerung wir heute zu erleben scheinen. Die geistig fortschreitende Welt war kleiner damals. Heute bedeutet sie alle durch Elektrizität und Dampf zu einem einzigen Schauplatz verbundenen Meere und Erdtheile; damals kam nur ein Theil von Europa in Betracht. Und dieses Europa war menschenleer, verglichen mit heute, und durch dürstige Wege nur die Länder unter sich und in sich verbunden, während unendliche Dialekte die einzelnen Völker in sich getrennt hielten. Man wußte wenig von einander.

Ruhe war im Quattrocento die Voraussetzung menschlicher Existenz. So wie damals ist später nicht wieder gelebt worden. Niemanden bekümmerte das Bevorstehende. Von welchem Hauche tiefsömmerlicher Stille wird Raphael's Madonna della Sedia umweht. Es scheint unmöglich, daß dieser Mutter und diesem Kinde die furchtbare Zukunft zu Theil werden könne, deren Bericht den Inhalt der Evangelien bildet. Der Frieden, der diese junge Frau umschwebt, scheint für alle kommenden Tage auszureichen. Uns, die wir zurückblicken, scheint es, als seien die Tage und Stunden damals voller von Zeit gewesen, der Pulsschlag der Menschen langsamer, das Herankommen des Alters friedlicher. Eine Dämmerung lag über den Nationen. Sie wollten für sich sein. Jede Stadt, jedes Dorf betrachtete sich als die Mitte der Welt. Der Einzelne hält sich zurück. Es wird gelesen und auch Briefe werden gewechselt, aber wir zählen heute die

wenigen Bücher, die Jahr auf Jahr herauskamen; die ihrer Zeit selten und kostbar waren und nur in wenige Hände gelangten. Gedrucktes regte die Massen noch nicht auf, beruhigte sie noch nicht. Das gesprochene Wort war die vermittelnde Macht der in geringen Beträgen hervortretenden Gedankenarbeit. Geistiger Besitz ward mühsam und tropfenweise von Einzelnen gewonnen. Geistiger Verkehr war vorsichtig und langsam.

Die Menschen verbringen den größten Theil ihres Lebens zu Hause und Jeder hat ein Haus, in das er hineingehört. Reisende werden mißtrauisch angesehen. Die Schleier, die die Ferne verhüllen, sind dicht, die Fremde erscheint räthselhaft, die Wege, sobald man die Thürme der Vaterstadt aus den Augen verloren hat, gefährlich, die Rückkehr auch von kleinen Reisen ungewiß. Es ist, als komme man niemals wieder. Jede Stadt ist mit festen Mauern umgeben und die Thore sind bewacht und verriegelt. —

Der Boden Italiens scheint von der Natur zu Hervorbringung von Städten bestimmt zu sein. Feste Stellen, wo man sein Volk, seine Götter und seine Reichthümer vertheidigt. Vor Roms Gründung schon haben viele von den heutigen italiänischen Städten auf ihrer Stelle gestanden. Für den städtetragenden Boden Italiens war das gesammte römische Dasein nur eine Episode. Die 500 Jahre vor und die 500 Jahre nach Christus haben römische Republik und römisches Kaiserreich producirt: unter beiden Herrschaften vegetirten die Städte fort, und als die 1000 Jahre vorüber waren, erhob sich ihr selbständiges Wachsthum zu neuem Triebe, bis sie heute, zum erstenmale seit unvordenklicher Zeit, ein einiges freies Italien als ein sie alle gemeinsam umfassendes

Element hervorgebracht haben. Denn trotz Königreich und Volksvertretung besteht diese Herrschaft der Städte heute noch. Immer noch bilden die Bürger der großen und kleinen Städte das conservative Element, das den Staat aufrecht hält. Und so wird es sein solange der romanische Charakter besteht. Das römische Reich ist seiner Zeit nur ein ungeheures Conglomerat von Städten gewesen, die die Länder um das Mittelmeer erfüllten. Daß es seine Eroberungen ausbreitete, bedeutet, daß es Städte gegründet hat. Und nur soweit reichte seine Macht, als Städtegründung möglich war. Völker, die nicht in Städten wohnten, hat Rom sich nie zu assimiliren verstanden, und das städtelose Dasein in Germanien war das, was die Römer an der Unterwerfung der deutschen Völker verzweifeln ließ.

Dies also hatten die italiänischen Städte im Quattrocento vor den anderen Städten der Welt voraus, daß sie von älterem Adel waren als sie. Die flandrischen Städte standen im Quattrocento machtvoll und reich da: die italiänischen aber waren ihnen an geistigem Gehalt über.

Die italiänischen Städte sind wie von Bienenvölkern bewohnt, die, indem sie unaufhörlich Gewinn zutragen, den Bau kunstmäßig gewirkter Wohnstätten aus dunklem Triebe zugleich vollziehen. Bauen von Kirchen und Palästen, immer wie für allezeit berechnet, erschien als das selbstverständlich Nothwendige. Eine Rückkehr zu den architektonischen Formen des Alterthums begann im Quattrocento, die man aus ihren Ueberbleibseln in plötzlichem Verständniß wieder anwenden lernte. Die durch den Buchdruck sich verbreitenden antiken Autoren erleichterten das. Die herrschende Gesellschaft des Quattrocento sah sich als mit der Fortsetzung der altrömischen Herr-

lichkeit betraut an. Nicht nur die Künstler und die Gelehrten dachten so. Auch die geistlichen und weltlichen Herrn machten Jagd auf Alterthümer. Man schied die glorreiche alte Zeit weder der Nationalität noch der Zeit nach: Griechen und Römer in allen Jahrhunderten bildeten ein gleichartiges, mit allen Gaben des Geistes ausgestattetes ideales Reich, das man (wie die im Kyffhäuser schlummernde Deutsche Kaisermacht) wieder zum Leben zurückzubeschwören sich getraute. Es war als werde das abgerissene glänzende Gewebe neu auf den Webstuhl gespannt und in alter Pracht fortgesetzt. Uns erfreut an diesem Traum die Unschuld, mit der die Italiäner sich ihm hingaben. Wir machen ihnen nicht zum Vorwurfe, in dieser freudigen Erwartung sich auf das nicht vorbereitet zu haben, was das kommende Jahrhundert thatsächlich dann gebracht hat. —

In keiner Epoche unseres Jahrtausends ist die Empfänglichkeit für die Werke der bildenden Kunst und auch künstlerische Schöpferkraft bei den europäischen Völkern so groß gewesen als im Quattrocento. Der dauernde Besitz oder die zeitweise Berufung der Maler, Bildhauer und Architekten war Ehrensache für Städte und Fürsten. Die vornehme Stellung, die große Meister innehatten, verdankten sie der allgemeinen Erkenntniß, daß sie nicht bloß dem Luxus dienstbar seien. Sie waren die Lehrer der Massen, die Geschichtschreiber des Vergangnen und der Gegenwart. Eine unübersehbare Reihe von Momenten der ineinanderfließenden heiligen und profanen Geschichte, sowie in's Symbolische übersehter Bilder der christlichen Lehre und der Philosophie haben sie, wo in den Häusern und auf den Außenwänden sich Platz bot, dargestellt. Gelesen wurde damals von Wenigen,

gesehen von Allen. Nie vorher und nachher herrschte die spielende Leichtigkeit, die Gedanken, deren der Tag bedurfte, bildlich zu geben. Unerfättlich waren die Augen, unererschöpflich die Kunst. Ziehen wir in Betracht, was sich an Kunstwerken des Quattrocento aus Italien hinweg und dort selbst sich verloren hat, so erscheint die Masse des Verbleibenden noch erstaunlich neben der breit genug hervortretenden Production der folgenden Jahrhunderte. Die letzte Blüthe dieser gleichsam naturwüchsigem Thätigkeit erblicken wir in Raphael's anfänglichen Werken. Er ist für Italien einer der freundlichsten Repräsentanten des unabhängigen, unschuldigen, in sich beschlossenen Daseins der Künstler des Quattrocento, wie für Deutschland Dürer der Vertreter des verklingenden Deutschen Quattrocento gewesen ist. Die Zeiten der Reformation, die Raphael mit seinen letzten Werken dann eben noch berührt, und die des darauf folgenden Jahrhunderts haben den bildenden Künstlern räumlich umfangreichere, großartigere Aufgaben gestellt als das Quattrocento, ihnen nicht aber die von Herzen kommende verständnißvolle Dankbarkeit bewiesen, die ein Zeichen der älteren Zeit ist. In ihr stand man sich persönlich näher und auch die Werke standen dem Volke näher. Der Reiz des Colossalen, Massenhaften, Ueberladenen wurde im Quattrocento nicht verlangt. Man suchte kleine Räume behaglich zu schmücken, und auch großen Palästen und Kirchen war trotz ihrer Weite dies Beschränkte eigenthümlich, so daß menschliches Körpermaß den Maßstab der Architektur abgab. Man hatte noch nicht das Gefühl, die eigne Würde dadurch zu erhöhen, daß man Häuser für sich baute, die eher für Riesen gepaßt hätten. Ueberall in Europa begegnen wir dieser Begnügbarkeit und selbst wo die offenbare Absicht

gehegt wurde, gewöhnliches Maß zu überschreiten, sind die Elemente, mit denen man dies zu erreichen suchte, von bescheidenem Umfange. Die Malerei behält immer eine gewisse Neigung, in die Miniatur, die Bildhauerei in die Goldschmiedekunst zurückzufallen. Winkel und enge Stübchen erfüllt man mit kostbaren Ornamenten. Das Schmale, Niedrige der Häuser, Folgen des beschränkten Bauplatzes, suchen die Architekten durch die erfinderische Sorgfalt zu heben, mit der sie zu Werke gehen.

Außerst günstig waren die Verhältnisse. Kein Land hatte soviel Küstenstädte als Italien. Auch die nicht hart am Meere liegenden lagen ihm nahe. Italien war das mercantile Centrum der Welt. Es vermittelte zwischen Orient und Occident. Sein Boden, von uralter Cultur durchgearbeitet, war nicht wieder in Wildheit zurückgesunken wie Afrika, Kleinasien und Griechenland. Italien war reicher als die anderen Länder. Die übrigen europäischen Flotten zusammengenommen kamen nicht auf einzig gegen die venezianische. Italien allein hatte eine unmittelbar an die antike Kunst anknüpfende nationale Kunst. Italien allein damals — im Gegensatze zu Griechenland und Kleinasien, wo heute die ergiebigsten Ausgrabungen stattfinden — war die Fundstätte antiker Kostbarkeiten. Bemalte Gefäße, Münzen, Gemmen, Schmuck, Waffen, Sculpturen gab der Boden her, als hätten voraussichtige Familien der untergehenden heidnischen Zeit diese Kostbarkeiten vor der vorübergehenden Barbarei sorgsam versteckt, damit sie einst neu aufgefunden als wiedergeschenktes Gut einer lichtvolleren Zukunft zu Nutzen und Freude gereichten. Dieser Boden war der Schauplatz der großen Römerthaten gewesen und trug das uralte heilige Rom wie eine Stätte, wo der Himmel gleichsam

die Erde berührte. Das Rom, wohin, wie das Sprichwort sagt, alle Wege führen.

Italien war im Quattrocento getheilt in eine Menge Herrschaften. Zwei große Städte im Norden, Mailand und Venedig, die eine die Hauptstadt mächtiger, despotisch waltender Häuser, die andere sich selbst regierend. Dann Florenz. Dann Rom. Dann im Süden das ‚Königreich‘, wie man sagte ohne ‚Neapel‘ dazuzusetzen, und diese Hauptpunkte Centren dazwischenliegender kleinerer Staatswesen: Städte, deren Schicksal in den Händen verschiedenartigster Gewalten ruhte. Und dieser große Bestand, nach innen durch unübersehbare Feindschaften getrennt, nach außen durch die Gleichartigkeit des Volkscharakters ein geschlossenes Ganzes bildend. Ueber den Dialekten waltete die Sprache Dante's und Petrarca's als der anerkannte vornehmste Ausdruck nationaler Gedanken, und über dieser vulgären Sprache wieder die lateinische, als zweite Muttersprache gesprochen und geschrieben. In ihr hatten die Italiäner die Philosophie und sogar die Dichtkunst der antiken Welt erneuert und ein allgemeines Publikum geschaffen, das die nationale geistige Production herausforderte. Aus einem Gemisch adliger und bürgerlicher, geistlicher und weltlicher Elemente bestehend, die ungezwungen mit einander verkehrten und dem Fremden den Anblick einer gleichmäßigen hochstehenden Bevölkerung boten, etwa wie England ihn bis auf die jüngste Zeit dem übrigen Europa gegenüber zeigte, sahen die Italiäner auf Franzosen, Deutsche und Spanier als auf Barbaren herab, wie in antiken Zeiten die Griechen Ausländern gegenüber empfunden hatten. —

Aus den antiken Autoren lernten die Italiäner des Quattrocento, wie hoch man die Künstler ehemals geschätzt

hatte, und sahen sich dadurch bestärkt in der Neigung, sie selbst ihrerseits ehrenvoll nun zu behandeln. Dieses Wesen erfüllte Italien zu der Zeit, wo Raphael geboren ward. Ueberall erwünscht und wohl empfangen, sehen wir die Künstler von Stadt zu Stadt gehen und in ihren Werken ein Abbild dessen darbieten, was ihnen selber, im engsten Sinne persönlich genommen, gerade die Phantasie erfüllte. Schon Ghiberti zu Anfang des Jahrhunderts spricht aus, das wahre Vaterland des Künstlers sei da, wo er am besten verstanden werde. Dies der Grund, warum sie überall und auch nirgends zu Hause sind: weil sie nirgends sich für immer halten lassen wollen. Raphael's Leben in Urbino, in Perugia, in Florenz, in Rom läßt sich deshalb nicht in abgegrenzte Massen trennen, als hätten jedesmal Uebertritte aus altem Dasein, das er für immer aufgab, zu neuem, das er nun nicht mehr unterbrach, stattgefunden. Jedes Künstlers Lebenslauf löst sich auf in fortwährenden Wechsel. Anzunehmen, Raphael müsse zum erstenmale nach 1504 und nie früher in Florenz, 1508 und nie vorher zuerst in Rom gewesen sein, hat die allgemeine Analogie aller andern Künstlerexistenzen gegen sich. In dieser Beziehung wissen wir zu wenig von ihm, um auch nur Vermuthungen aufstellen zu dürfen. Warum aber annehmen, er habe anders gelebt als die Uebrigen? Lionardo da Vinci und Michelangelo sind in gewissen Zeiten ihres Lebens stark unterwegs gewesen, und Signorelli, Perugino und soviel Andre waren da und dort, wo man sie brauchte. Verstanden und gebraucht wurden die verschiedenartigsten Künstlernaturen dicht neben einander. Lust und Unlust äußerer Verhältnisse greifen bei Allen bald fördernd, bald hemmend ein, es besteht das gesammte Kunstleben

gleichsam aus den in einander verschlochtenen Schicksalen einer angesehenen, in vielen Generationen breit sich ausdehnenden unfteten Familie. Die großartigen Lebensläufe Michelangelo's, Lionardo's, Cellini's fallen freilich halb in das Cinquecento, aber Ghiberti, Brunellesco, Donatello im Quattrocento geben ihnen nichts nach. Man verfolge ihren wachsenden Einfluß, ihre Eroberungen, ihre beherrschende Kraft. Es stand dem talentbegabten Individuum frei, das damals sehr einfache Leben aus dem Antriebe innerer Neigung immer neu zu formen. Man war bürgerlich ungebunden. Höchstens die Kirche, aber nur mit leisem Finger, tastete das geistige Dasein des Einzelnen an. Keine Litteratur beeinflusste den Menschen, der wir heute unterthan sind. Kein Schimmer des kritisch sichtenden Mißtrauens bekümmerte sie, die heute Jedem als unentbehrliches Geschenk im Unterrichte mitgegeben wird. Als ein heiterer Spielraum that sich die Welt den Menschen auf und ihr Leben hat oft etwas von einem Spiele. Ein kindliches Sichzuundabwenden findet statt, kindliche Freude an den Dingen beobachten wir, und selbst die aufflammenden und sich beruhigenden Leidenschaften mit Lüge, Mord und Grausamkeit erscheinen oft, als ob nur böse Kinder sie hegten.

Möglich war das, weil der Grund, auf dem dieser Garten blühte, so fest erschien, daß Erschütterungen, wie wir sie heute erlebt haben und fürchten, undenkbar waren. Was wir den ‚allgemeinen Zustand‘ nennen, war in jenen Zeiten sparsamer Bevölkerung ein sicheres Element. Das Volk bewegte sich darin mit derselben Zuversicht, mit der die am Meere wohnenden Fischer oder die Seeleute im Schiffe die unendliche Fluth des Meeres als etwas Ewiges betrachten, das nicht fortgedacht werden könne.

Wir sehen im Quattrocento das Gefühl herrschen, in der Form, in der die Dinge jetzt sich darbieten, seien sie gewesen und würden sie sein. Savonarola, der (in Raphael's Jugendzeiten) in Florenz eine umfassende sociale Umwälzung bewirken wollte, stand fest auf dem alten florentinischen Wesen und seine revolutionären Gedanken tragen, von uns heute beurtheilt, den Anschein gemäßigter Wünsche. Nirgends faßte Jemand die Idee, die Welt umzustossen und gänzlich neu aufzubauen. Florenz sollte immer das reiche Florenz, Venedig die Beherrscherin der Meere, Rom die Gebieterin der Welt bleiben. Die Kirchen und Paläste, die da entstanden, sollten für die Ewigkeit gegründet sein. Dieser Geist des Beharrens, der Zuversicht, der Zufriedenheit macht das Quattrocento zu einem so freundlichen Jagdgebiete für die historische Forschung. Es war der herrschende als Raphael Lehrling war und als er selbständig zu arbeiten begann. Erst als er in Rom ansässig wurde, gewann, wie keine Bekenntnisse, aber seine Werke zeigen, der Geist des neuen Jahrhunderts Macht über ihn.

---